

Nr. 280. Bromberg, den 6. Dezember 1933

Winke, bunter Wimpel..!

Eine Fischergeschichte vor der Kurischen Nehrung

von Alfred Karrasch.

(6. Fortsetzung.) ———

Fünfzehn Mann sind aus Nidden gekommen, das sind dreißig Fäuste und kurische Fischerfäuste, das will noch ganz etwas Besondres besagen. Zwei Stunden haben die zugegriffen, der Mannschaft geholfen in Flammen und Qualm, da ist das Feuer aus. Die See ist auch stiller geworden, so, nun kann der „Negus" hier mal vor Anker an der Kette liegen wie ein zahmer Hund. Ja, und die Kettengeschichte könnt ihr nun auch in Ruhe betrachten ...

Nun können die Negusleute mal „schönen Dank" sagen, denn ohne die fünfzehn aus Nidden wäre das vielleicht ganz anders gekommen. Die Niddener stehn da, die Gesichter unter den Südwestern unkenntlich vor Qualm und Dreck, jetzt kommen die andern alle, die auch nicht besser aussehn, und schütteln ihnen die Hände. Auch der alte Solmsen kommt und bedankt sich, dabei verflucht er den Steuermann, am liebsten möchte er mit der Leiche gleich die Dorsche füttern ...

„Ja, richtig ..." winkt der Christup seinen Leuten zu, „den Toten wollen wir gleich mitnehmen im Boot, der soll auf unserem Friedhof ein gute Ruhestatt finden ... Geht mal und holt ihn ..." Da gehn die Männer zum Achterdeck, kommen wieder und bringen, in ein Stück Segeltuch eingeschlagen, ein paar Handvoll Last, etwas, das zusammengeschmolzen und still ist.

„So, und dann wollen wir auch wieder zurück, die See ist stiller, wir werden ganz gut abkommen vom „Negus". Also macht euch schon fertig, Jungs. Den wollen wir nehmen und wieder von Bord gehn."

Die Kavalkade zieht ab, das Deck entlang. Voraus zwei Mann, die den ... Ballen tragen. Dann kommen von der Mannschaft die andern, still, denn das ist doch eine düstere Prozession. Als letzter geht der Christup neben dem Kapitän, setzt dem halblaut auseinander, wie er sich das mit dem Reparieren denkt.

Sie kommen an der Kajüte vorbei, da ruft was hinter Christup: „Herr ..."

Der Christup weiß nicht gleich, daß das ihm gilt, da ruft es nochmals. Jetzt kehrt er sich um, eine Frau steht in der Kajütentüre, eine junge Frau, streckt ihm die Hand hin und sagt: „Auch ich, Herr ... ich weiß Ihren Namen nicht, wollte Ihnen noch meinen Dank sagen, bevor Sie von Bord gehn ..."

Der Christup geht die zwei Schritte zurück. Ja, nun... aber was war schon groß, was ist da schon groß zu bedanken ... Er nimmt mit seiner breiten Tatze die kleine Frauenhand, die sich ihm hinstreckt, wird ganz verlegen. Was ist da schon groß zu bedanken ...? Aber, er verzieht seinen Mund, wie die Frau mich ansieht, wie sie mich ansieht, und ich bin doch wirklich kein schönes Gemälde in diesem Augenblick ...

Er wendet sich, um was zu reden, zum Kapitän: „Sie haben also auch Passagiere an Bord...?"

„Das ist meine Frau ..." sagt der Alte kurz.

Der Christup belacht sich pflichtschuldigst. Da muß er sich doch schon ein bißchen belachen, aus Höflichkeit gegen die Dame und auch aus Höflichkeit gegen den Alten, der ein Scherzchen gemacht hat: „Also die Frau Kapitän ..." Er macht einen krummen Buckel. Dann fragt er nach dem Kapitän hin: „Ist wohl das Fräulein Tochter?"

„Das ist meine Frau", wiederholt Solmsen giftig.

Die junge Frau steht da, den Kopf mit den flatternden schwarzen Haaren etwas an den Pfosten der Kajütentüre gelehnt. Wie sie mich ansieht! denkt der Christup, was sie mir für Augen macht! Irr' ich mich, oder ist wirklich ein bißchen Spott über den Alten in ihren Augen? Die Frau nickt: „Ja, ich bin Frau Solmsen. Aber ich weiß immer noch nicht Ihren Namen, Herr, Herr ..."

„Christup Peleikis ... Christoph Peleikis ..." verbessert er sich und macht einen Kratzfuß. Seine Gedanken springen im Kopf herum: Kinder, Kinder, da stehe ich hier vor der jungen und hübschen Frau und bin verschmiert im Gesicht, daß ich mich im Spiegel nicht wiedererkenne ... und was hab' ich gesagt und angestellt ... Seine Frau ... seine Frau ...? Aber wie soll auch der Mensch darauf kommen? Wie kommt der alte Sünder zu der hübschen und jungen Frau ... und wie die mich ansieht ... ich mein', ich hab' doch mal was von Weibern verstanden, da ist doch was in dem Blick ... aber was hab' ich jetzt angestellt und gesagt ... Wie kann ich bloß auf rascheste Art hier von den Planken verschwinden ...?

Dazu fängt jetzt wohl die Frau noch an, mir eine große Bedankungsrede zu halten? „Herr Peleikis, was wäre aus uns geworden, wenn Sie nicht gekommen wären ... Das war ein wildes und herrliches Bild, wie Sie über See kamen ... Ich hab' Sie bewundert, Herr Peleikis ... Sie sind wohl der Kommandant des Bootes ...?"

„Jaja ... aber was heißt Kommandant ..."

Der Christup ist ganz verwirrt. Eine Welle kommt ihm zu Hilfe. Das schlägt gegen den Vordersteven und jagt einen Stiem Gischt über das ganze Schiff, auch bis zu ihnen herüber. Die Frau lacht auf und verschwindet in der Kajüte: „Auf Wiedersehen, Herr Peleikis, auf morgen ..."

Der alte Solmsen flucht. Dann stapft er los: „Und Ihre Leute sind schon im Boot."

„Ich komm' ja schon ..." Dann zieht der Christup breitbeinig, das Gleichgewicht auf dem schwingenden Schiff zu halten, hinter Solmsen her.

Er klettert ins Boot. Das Boot stößt ab. Die See geht immer noch hohl, aber sie ist doch schon ruhiger geworden. Die Ruderer haben ein paar Schläge gemacht, da dreht sich der Christup um. Sieh mal, da ist die Frau wieder aus der Kajüte gekommen. Nun steht sie an der Reling und winkt ...

Ja, sie winkt. Sie denkt immer noch wie berauscht: Ist das ein Mann, ist das ein Mann ... Ich hab' ihn gesehen, wie er über die See kam ... Wie er hier zu

packte . . . Wie er befahl . . . Das ist noch ein Mann, dieser Riese, diese Kraft . . . Ich habe schon viele Männer gesehen und gehabt . . . so einer ist mir noch nie begegnet . . .

Der Christup sitzt am Steuer . . . Das ist ein Weib . . . wie das mich ansah . . . der Deiwel, ich hab' mich doch mal auf Weiber verstanden, da war doch was in diesem Blick, die will was von mir . . . Wie kommt auch der alte Esel von Kapitän zu der Frau? Will er mit ihr Seekarten lesen, will er ihr den Sextanten erklären . . .? Die braucht doch was andres . . . Ja, das ist eine, die fackelt nicht lange, die nimmt, was sie will . . . Wie sie mich ansah . . .! Er schüttelt den Kopf, wirklich, da geht man auf See zu ganz anderen Sachen . . .

Na, morgen komm ich, Frau, und ich hab' alles, was du brauchst . . . Ihm fällt die Marucke ein, ja, du würdest schön staunen, Marucke . . . Fährt dein Mann da in Sturm und Stiem und kommt zu einer Braut . . . Aber was denn . . . was denn . . . ist das schlecht gegen dich . . .? Ich mein', ich nehm' dir doch nichts weg, du meine stille Marucke . . .

Was liegt da eigentlich im Boot vorne für ein Paket. Richtig, das ist ja der Tote, du lieber Himmel, ist das ein Tag . . .

Die See ist stiller geworden. Aber die Dünung, die Sucht zieht. Sie müssen sich scharf in die Riemen legen. Es dauert, denn das war eine Strecke hinaus. Es dauert, bis sie zurück am Strande sind.

Sie rudern, sie erzählen sich halblaut, denn da liegt doch der Tote, von dem, was war . . .

„Jawoll, zur rechten Zeit sind wir ja nun gekommen . . .“ Die Riemen heben sich, taktmäßig, senken sich . . . „Jawoll, die Kette war festgeklemmt, der Kasten kariolte nur immer so im Kreise herum . . .“ „Ja, der Alte will in drei Tagen weg, er hat schon alles verflucht, aber das wird damit nichts . . .“ „Drei Tage? Nichts zu machen, auch wenn morgen schon die Handwerker aus Memel da sind . . .“ „Drei Tage, acht bis zehn wollen wir lieber sagen . . .“

Die Riemen heben sich, senken sich . . . „Habt ihr gehört . . .“ fängt der Schekahn an, „der alte Solmsen, das soll ein Aas sein . . . Da hält keiner aus bei ihm lange an Bord. Ich mein', was man so von der Mannschaft gehört hat, da werden sicher noch einige hier in der Wartezeit abmustern . . . bei Nacht und Nebel . . . hier über die Nehrung . . .“

Die Riemen heben sich, senken sich . . .

„Und habt ihr die junge Frau gesehen . . .?“ fragt der Pulweitis mit seiner dünnen, hohen, piepsigen Stimme, die gar nicht zu dem braunen Kerl aus stählernen Muskeln und Sehnen paßt.

„Was weißt du von der Frau?“ verzieht der Christup den Mund.

„Der Koch hat mir gleich die Geschichte erzählt. Das ist eine Geschichte . . .“ sagt der Pulweitis und fängt an, zu berichten, immer ruckweise, so im Rudern . . . „Der Alte muß wohl nun viel Geld auf der hohen Kante haben . . . Eines Abends, in Hamburg, geht er in ein Tanzhaus, so in ein Theater, wo Weiber wie nackt vor den Seeleuten tanzen. Da tanzt also auch sie. Der Alte, der wird also gleich ganz verrückt nach dem Weibstück. Sie muß an seinen Tisch kommen, er haut seine Brieftasche auf den Tisch. Er nimmt sie gleich an Bord, na, und denn muß er ihr wohl ein gutes Stück Geld und Versorgung geboten haben. Denn sie blieb gleich an Bord und ist seine Frau geworden . . .“

Die Fischer schütteln die Köpfe. Der Pulweitis setzt jetzt den Punkt auf das i. Er sieht sich um: Hört ihr auch alle, was jetzt kommt? Jetzt werdet ihr staunen: „Und wißt ihr, wie alt das Weibstück ist? Zweiundzwanzig. Und wißt ihr, wie alt der Solmsen ist? Im vorigen Monat ist er dreiundsechzig geworden . . .“

Kinder, nein, was es doch so alles gibt auf der Welt . . . der Alte muß doch rein verrückt sein, aber ja, sowas gibt's schon . . . Dreiundsechzig und zweiundzwanzig . . . Kinder, das paßt sich doch wirklich nicht mehr zusammen . . .

Der Pulweitis weiß noch etwas: „Ein Jahr schleppt er sie jetzt auf seinen Fahrten herum . . . und paßt auf sie auf wie ein Schießhund . . .

Ein Jahr, denkt der Christup, ein Jahr. . . . dann muß sie ja hungrig sein . . . so ein junges Weib . . . Ja, das ist dann doch kein Wunder, wenn sowas hungrig ist.

Na, morgen komm' ich . . .

„Ruder hoch.“

Das Boot setzt auf den Strand.

„Vater . . .!“ „Christup . . .!“ Da sind Dow und Marucke.

Was ist das, denkt der Christup, mir ist, als könnte ich euch ein ganz klein bißchen nicht ansehen.

„Vater . . . erzähl doch . . .“

„Seid doch still, seid doch nicht so laut . . . nämlich wir bringen doch einen Toten . . .“

*

Als der Christup am nächsten Morgen aufwacht, muß er sich erst besinnen. Er fährt hoch und denkt: Das war mal ein Traum. Beizender Dampf und Gischt und Feuer und Schreien. Und diese grobe See, das war mal eine höllische See, und der Mensch, ganz verkohlt, ja und dann das Weib, und wie das mich ansah . . .!

Er richtet sich auf: Ja, und das Weib, wie das mich ansah . . .!

Ja, das war ein Weibsbild, schmiß sich mir gleich mit den Augen hin . . . Ach was, Weib . . . er schüttelt das alles ab. Laß das Weib, jetzt ist klarer Tag, das war gestern alles wie im Traum, wie im Fieber. Laß das Weibsbild, das sieht heute alles ganz ganz anders aus. Ich bin ausgeschlafen, das ist wie frisch und gebadet. Er reckt sich. Er sieht zum Fenster. Das wird heut mal ein schöner Tag. Ein großes und stilles und klares Licht steht vor dem Fenster.

Da kommt die Maruck, die schon auf ist, zu ihm in die Schlafstube. Guten Morgen, Maruck, bist ja meine gute und stille Maruck. Er besieht sie sich, wie sie da so herumhantiert, immer fleißig, immer gleichmäßig fleißig und gut. Gute, gute Maruck, ja, bei dir ist das wie Geborgenheit. Die andre aber . . . das war nicht mehr als ein Traum. Ein wüster Einfall. Was wird man sich mit dem Weibe einlassen! Bloß um ein bißchen Mannsvergnügen. Scheint jetzt im grellen Tageslicht gar nicht soviel wert.

Der Junge kommt auch herein: „Guten Morgen, Vater“.

Guten Morgen, Dow. Na, wenn der noch kommt, dann ist wirklich alles in Ordnung. Nun ist der Junge auch da, und nun werde ich, der Christup, nicht solche Geschichten machen. Ich kann ja nachher so einem Jungen gar nicht mehr in die Augen sehen.

Der Dow hat dem Vater was zu sagen: „Du, Vater, der Kapitän vom „Negus“ hat schon geschickt. Du sollst an Bord kommen, zu besprechen. Er hat schon ein Boot geschickt. Die Leute sind noch im Dorf. Wenn sie wieder zurückgehen, sollst du mit.“

Der Christup hat eine Falte auf der Stirn: „Ich geh überhaupt nicht mehr auf den verdammten Kasten. Da kann der alte Satan mich lange rufen lassen. Ich geh' nicht mehr.“

Die Marucke hat am Wäschespinde herumgewirtschaftet, gesucht und geordnet. Ein Lavendelduft kommt aus dem Schrank. Ganz schön und behaglich und friedlich, denkt Christup. Nun hebt sie den Kopf, ist erstaunt: „Was? Willst nicht gehen? Warum willst nicht gehen, Christup? Warum willst nicht gehen, wenn der Kapitän dich ruft? Die andern freuen sich alle, daß der Dampfer gekommen ist. Das gibt hübsches Bergegeld und jetzt noch für die Hilfe das schöne Geldchen. Geh man, Christup, das gibt ein schönes Geldchen für uns, und das ist auch mal was andres für dich, nicht immer mit dem Bootchen auf See.“

Jaja, das Geldchen, denkt der Christup, in ihm steigt der Ärger auf. Jaja, das Geldchen, immer das Geldchen. Er will sich schon einärgern. Aber da steht der Junge. Und der Tag ist auch schön, warum soll man sich schließlich den ganzen Tag und den schönen Morgen mit Krach versauen? Ist ja auch gar nicht so schlimm mit deiner Geldgier, Marucke, was soll ich was zum Streit an den Haaren herbeiziehen? Bist ja nur sparsam mit meinem Geldchen, Marucke, bist ja nur eine gute Hausfrau. Und wirklich, auch das Geld, ja, wirklich, das kann man schon brauchen. „Mußt rasch machen, Vater . . .“ mahnt der Dow, „bald werden sie hier sein.“

„Ich sput' mich schon.“ Er springt aus dem Bett. Zu verrückt, zu verrückt, nun schicken sie mich selbst zu dem Frauenzimmer. Das war ein Weib, solche Augen, schamlos, da wußte man gleich. Das ist auch ein Gedanke von solchem alten Schafskopf von Kapitän . . .

Dabei zieht sich der Christup an. Säuberlich, ganz sorgfältig. Er selbst weiß das gar nicht, aber das fällt dem Dow auf, der auf den Vater wartet und zusieht: „Machst dich ja heute so fein, Vater.“

Was mache ich mich? Ja, sieh einer an, der Junge hat recht. Bin ich denn schon ganz verrückt? Der Christup sieht den David an, plötzlich kommt ihm ein Einfall. Vielleicht nicht schlecht, wenn er — so eine Art — Schutzengel mitnehmen würde aufs Schiff. „Also hör mal, Dow, was ich fragen wollte . . . Willst vielleicht mitkommen an Bord oder willst vielleicht nicht?“

„Vater . . . Vater . . .“ Der Junge rennt in die Küche, um es der Mutter zu sagen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sternenhimmel im Dezember.

Von Dr. Dr. Carl G. Cornelius.

Die Beobachtung der Fixsterne ist im Dezember besonders lohnend, denn bei der früh eintretenden Dunkelheit können schon die Nachmittagsstunden zu ihrer Betrachtung verwandt werden. Um 21 Uhr zur Monatsmitte (22 Uhr am Anfang, 20 Uhr am Ende) bieten sie folgendes Bild: die östliche Himmelshälfte zieht mit ihrer Fülle von glänzenden Lichtpunkten am meisten den Blick auf sich. Sechs große Sternbilder mit nicht weniger als sieben Sternen erster Größe vereinigen sich zu dem sogenannten „Großen Sechseck“, das nur im Winter sichtbar ist. Hoch im Osten steht der Fuhrmann mit der gelben Capella, tiefer nördlich folgen die Zwillinge mit Kastor und Pollux, dann der Kleine Hund mit Procyon. Auf der anderen Seite der Milchstraße, die sich mitten durch diese schöne Sternenkombination zieht, schließen sich im Großen Hund tief der hellste Fixstern Sirius und höher das gut ausgeprägte Bild des Orion mit dem weißen Rigel und der rötlichen Beteigeuze an. Die letzte Ecke, höher und nach Süden zu, nimmt Aldebaran im Stier ein, an den sich erst die Sterngruppe der Hyaden, dann das Siebengestirn anschließt. Nach dem höchsten Himmelspunkt zu folgt der Perseus, einen schöngeschwungenen Bogen darstellend. In ihm liegt der bekannteste veränderliche Stern, Algol. Die Zeitpunkte seiner geringsten Helligkeit, soweit sie unschwer der Beobachtung dienen können, sind: am 1. Dezember um 17 Uhr 55 Minuten, am 18. um 22 Uhr 47 Minuten, am 21. um 19 Uhr 37 Minuten und am 24. um 16 Uhr 29 Minuten.

Gegen Westen erblickt man die Sterne der Andromeda als eine leuchtende Kette, die im fünfeckigen Pegasus einen Anhänger der gleichen Helligkeit hat. Tiefer, in der Horizontgegend, erscheinen Fische, Widder, Walfisch und Eridanus, während nach Nordwesten zu das Kreuz des Schwans mit dem weißen Deneb, darunter die untergehende helle Wega und darüber das W der Kassiopeia erscheinen. Den Rest des Himmelsgewölbes füllen die bekannten Bilder Großer und Kleiner Bär mit ihren an helleren Sternen armen Nachbarbildern.

Von besonderen Erscheinungen ist der Sternschnuppenschwarm der Geminiden zu erwähnen, der in den Nächten zwischen 5. und 15. aus dem Bilde der Zwillinge, und zwar von der unmittelbaren Nähe Kastors auszustrahlen scheint. Sowohl in der Höhe des Aufleuchtens, wie in der mittleren Geschwindigkeit und Weglänge stehen die Geminiden inmitten der extremen Werte, die sonst bei Sternschnuppenschwärmen auftreten.

Die Planeten können im Dezember ausnahmslos beobachtet werden. Am Abendhimmel vor allem Venus, die bis gut drei Stunden nach Verschwinden des Tagesgestirns im Bereich des Steinbocks leuchtet. Ihre Helligkeit ist weiter im Zunehmen und erreicht gegen Jahresende ihren Höchstwert. Dreizehnmal so hell wie Sirius strahlt dann dieser unser Nachbarplanet. Tiefer südwestlich ist gleichzeitig Mars in Horizontnähe aufzufinden, während höher südlich Saturn das Ziel der täglichen Fortbewegung der Venus ist. Am 21. bilden die beiden Planeten ein eng benachbartes Sternenpaar, und in den Tagen vom 16. bis 20. zieht die junge Mondsichel an den zwei Wandlern vorbei. Den Morgenhimmel schmücken Jupiter und Merkur. Zur Beobachtung des letzteren, wofür die Bedingungen recht günstig sind, kommt die erste Monatshälfte in Betracht. Etwa zwei Stunden vor Sonnenaufgang steht Merkur dann tief im Südosten, während Jupiter wesentlich höher oberhalb von Spica in der Jungfrau funkelt. Auch Neptun kommt mit dem Löwen in der zweiten Nachthälfte über den Horizont, und Uranus endlich kann von Anbruch der Dunkelheit bis in die zweite Morgenstunde in den Fischen aufgesucht werden.

Die Sonne erreicht im Dezember in ihrem scheinbaren Lauf um die Erde den tiefsten Punkt ihrer Bahn, das Wintersolstitium, an dem sie stillzustehen scheint, um sich dann langsam wieder höher zu bewegen. Am 22. um 8 Uhr morgens ist diese Stelle erreicht, und von da ab rechnen wir auf der nördlichen Erdhalbkugel den Beginn des Winters, während auf der Südhemisphäre der Sommer anfängt. Die Tageslänge verringert sich dementsprechend von 7 Stunden 58 Minuten am 1. Dezember auf 7 Stunden 40 Minuten am Monatsletzten. Die Hauptlichtgestalten des Mondes fallen auf folgende Daten: Vollmond am 2. um 2 Uhr 31 Minuten, letztes Viertel am 10. um 13 Uhr 18 Minuten, Neumond am 17. um 3 Uhr 53 Minuten, erstes Viertel am 23. um 21 Uhr 9 Minuten und abermals Vollmond am 31. um 21 Uhr 54 Minuten.

Kein Märchen, sondern Wahrheit:

. . . Wo die Hunde mit dem Schwanz bellen.

Ein Besuch in der sagenhaften Stadt Buxtehude
von Hermann Reinecke.

Ich entsinne mich noch genau jenes herrlichen Sommertages, da wir mit einer Verwandten aus Süddeutschland auf dem Süllberg an der Elbe saßen und infolge der klaren Sicht weit hinein über das andere Ufer blicken konnten. „Was liegt dort drüben?“ fragte der Besuch und wies mit der Hand über die Elbe, in Richtung auf den Schweinesand. „Buxtehude!“ war meine Antwort. Ich werde nie den vorwurfsvollen Blick dieses Tages vergessen. Kein Mensch in Süddeutschland glaubt es einem, daß es das sagenhafte Buxtehude wirklich gibt, daß es nicht nur eine pure Erfindung für die bekannte Fabel vom Hasen und Swinegel ist. Auch in Berlin sagt man z. B., wenn man jemanden zum Teufel wünscht: „Scher dich nach Buxtehude, wo die Hunde mit dem Schwanz bellen!“ Und wenn Sie einem Berliner Jungen erzählen würden, daß Buxtehude tatsächlich existiert, würde er Ihnen hell ins Gesicht lachen: „Uns können Se nich for doof verkoofen, lieba Herr, versuchen Se's mal lieber 'n paar Straßen weiter, da sind die Kinder nich so helle!“

Um nun aber zu etwas Greifbarem zu kommen: Jenes sagenhafte Buxtehude liegt in der großen Elbniederung, in hannoverschem Land, nicht sehr weit von Hamburg, und ist bereits im Jahre 1135, also vor rund acht Jahrhunderten, als Burgflecken bekannt gewesen. Wenn Sie heute nach Buxtehude kommen, empfiehlt es sich, in bezug auf das Kopfsteinpflaster großstädtische Ansprüche zu Hause zu lassen. Man kann schließlich von einem Städtchen mit 3366 Einwohnern kein Asphalt verlangen. Aber hundert verborgene Idylle findet man dafür hier.

Entzückend sind die alten Giebelhäuser an der schiffbaren Este, die noch ganz ihren niedersächsischen Charakter bewahrt haben. Dahinter ragt eine Kirche auf, und über das Ganze spannen sich die Telephondrähte der Neuzeit. Im übrigen besaß Buxtehude früher eine große Tradition und trat im 14. Jahrhundert der Hanse bei, bis es 1648 an Schweden und 1746 an Hannover fiel. Heute rattert die Eisenbahn, die Harburg mit Cuxhaven verbindet, vorbei, und statt des 1197 gestifteten Benediktinerinnenklosters stößt man auf eine Baugewerk-, eine Maler- und eine Realschule, auf ein Museum mit interessanten Schiffsfunden, auf Seifen-, Leim- und Maschinen-Industrien, auf regen Schiffsverkehr, Obst-, Gemüse-, Viehhandel und manches mehr. Buxtehude fängt eben an, dem Kreis des Sagenhaften zu entfliehen und so sachte modern zu werden. Einstweilen scheint diese Umstellung dem schönen Stadtbild nicht geschadet zu haben.

Vieles hat sich hier erhalten, was für die hannoversche Kultur bedeutungsvoll ist. Auf Schritt und Tritt begegnet man prächtigen niedersächsischen Giebelhäusern, die mit Bibelsprüchen und schönem Bildwerk verziert sind. Alte Stadttore verschlossen einst diese nordische Kleinstadt, und noch heute stößt man auf verfallene Wachttürme am Wasser. Die Luft riecht gut hier in Buxtehude, rein und klar. Von Zeit zu Zeit jagt eine frische Brise von der Elbe herüber. Spiegelglatt liegt der Viever, dessen Wasser den Festungswerken als Ringgraben dienten. Von jeder Richtung her grüßt der hohe Turm der Petrikirche, an der im dreizehnten Jahrhundert elf Jahre gebaut wurde.

Schauen wir uns einmal um, wie das Leben und Treiben so ist! Konditorei, Gasthäuser, Bierschänken, Grogstuben — alles vorhanden. Nur Autotaxen habe ich nicht gesehen. Buxtehude muß schon früher ein verteufelt fideles Nest gewesen sein, denn ein altes Sprüchlein in einem Wirtshause sagt:

Buxtehud' liggt an de Est,
Is ein ganz vergneugtes Nest;
Do bellt de Hunn' mit'n Steert,
Den Smied sin Arbeit is ok wat wert!

Oho, Buxtehude hat auch seine Dichter! Sie sind zwar nicht überall bekannt und schreiben meist nur für die engere Heimatpresse, aber aus Buxtehude stammt der in der unseligen Inflationszeit geborene plattdeutsche Kernspruch:

Und sieht dat ut ok noch so slecht,
Dat läuft sick allens wedder torecht!

Sogar unter den Landstreichern der früheren Jahrhunderte war unser niedliches Buxtehude rühmlichst bekannt. Aus jener Zeit stammt der von „Monarchen" (Spitzname für Landstreicher) geprägte Vers:

Broder ik und du
Wi goht na Buxtehud',
Wüllt den Burn in Keller krupen
Und em all dat Beer utsupen . . .

Und da wir gerade bei den Landstreichern sind: Hier draußen vor den Toren der alten Festungsstadt fand der historische Wettlauf zwischen Hase und Igel statt, hier ging es um den goldenen Louisdor und die Flasche Schnaps. Schön, werden meine lieben Leser sagen, aber nun weiß ich immer noch nicht, warum ausgerechnet in Buxtehude die Hunde mit dem Schwanz bellen. So etwas ist doch keine Alltäglichkeit und müßte näher erklärt werden. Jawohl, soll es auch: also die Sache hat vor allem weder mit Hunden, noch mit Bellen etwas zu tun. Wie in allen Kirchen, wurden auch in Buxtehude die Kirchenglocken früher getreten. Eine der Glocken von St. Petri hieß die „Bell" (Glocke), und ihr hängte man an der anderen Seite des beweglichen Querbalkens später ein Tau, Schwanz genannt, an, so daß die Bell oder Glocke nunmehr mit dem Schwanze „bellte". Umherziehende Vagabunden veränderten dann durch Erzählen in Wirtshäusern diesen Vorgang zu der bekannten Redensart. Aussteller von Tierabnormitäten wollen sich bei Lesen dieser Zeilen also gar nicht erst nach Buxtehude bemühen — die Hunde dort sind ganz normal. Es ist leider kein Geschäft zu machen. Ich habe selbst einen solchen Köter versuchsweise beim Schwanz oder Steert ergriffen, wie man dort sagt, aber er bellte weder vorn noch hinten, sondern drehte sich, ohne Mucks zu sagen, heimtückisch blitzschnell in der löblichen Absicht, nach meinem Finger zu schnappen. Sie können sich daher denken, daß ich von den Buxtehuder Hunden aufs tiefste enttäuscht war, aber da mein Aufsatz grundsätzlich nicht mit einer Enttäuschung schließen soll, bitte ich den verehrten Leser, den Artikel einfach nochmal von vorne anzufangen, damit das Stimmungsbild von den schönen Gäßchen und Giebelhäusern noch einmal durchgekostet werden kann.

Der Jessebaum.

Ein deutsches Adventmotiv.

Von Dr. Franz Trautwein.

Wenn zu Beginn des neuen Kirchenjahres das schöne Adventslied wieder durch unsere Kirchen klingt: „Es ist ein Reis entsprungen", dann werden sich die Gedanken vieler zu einem Bilde verdichten, zu dem Bilde des weihnachtlichen Christbaums vielleicht, den der Stern krönt. So sehr ist der Christbaum des Weihnachtsabends in unserer Vorstellung verwurzelt, daß er den anderen Christbaum, den der Adventszeit, fast verdrängt hat. Das frühe und hohe Mittelalter kannten ihn gut; als Jessebaum oder als „Stammbaum Christi", wie er auch genannt wird, schmückt er heute noch die hohen Glasfenster gotischer Chorräume und alte Pergamenthandschriften; aber sonst ist der Jessebaum in Vergessenheit geraten. Und doch ist er das eigentliche Motiv der Adventszeit und gleichzeitig eines der großen Themen der mittelalterlich-abendländischen Kunst.

Mit dem Eindringen der Gotik vom Westen her setzte sich der Jessebaum seit dem zwölften Jahrhundert in Deutschland durch und gehörte in den folgenden Jahrhunderten bis tief in die Reformationszeit hinein zu den beliebtesten Gegenständen der bildenden Kunst. Am frühesten kommt er in Handschriften vor, besonders als Illustration des Jesaiastextes, auf den auch das Kirchenlied zurückgeht. Da sieht man Jesse, den Stammvater, auf dem Boden ruhen, aus seiner Brust steigt ein Baum auf, der Maria mit dem Jesusknaben und die Taube des heiligen Geistes trägt; also genau die Motive, von denen das Adventslied spricht. In der Blütezeit des höfischen Rittertums erfuhr der Jessebaum eine Weiterbildung. Wie die Kaiser ihre Stammbäume bis auf antike Helden zurück verfolgten, so sollte auch die königliche Abkunft des Herrn der Kirche veranschaulicht werden. Drückte sich schon in dem Baum, der aus der Brust des Ahnherrn Jesse emporwuchs, der Gedanke des Stammbaumes sinnbildlich aus, so begann man jetzt, diesen Stammbaum näher zu erklären und die einzelnen Verwandtschaftsgrade dadurch zu verdeutlichen, daß man auch ihre Träger mitabbildete.

Die Ahnen Christi werden bei Lucas und Matthäus der Reihe nach genannt, und bereits im zwölften Jahrhundert wurden diese Namen in der Weihnachtsliturgie des Straßburger Münsters rezitiert. Von der Liturgie aus und vom geistlichen Schauspiel der Adventszeit her, das ja aufs engste mit der liturgischen Feier zusammenhing, fand die Darstellung des Stammbaums Einlaß in die bildende Kunst und wurde auf den Jessebaum übertragen. In dieser Umformung breitete sich das Adventsmotiv von Westen langsam nach Osten zu aus und ging schließlich auf die morgenländische Kirche über. An den Wänden der christlichen Kirchen im Balkangebiet sieht man den Baum mit Christus und den Königen aufsteigen, neben den Stammvater sind die Propheten getreten, die ihre Weissagung von der Ankunft des Herrn vortragen.

Immerhin ist diese monumentale Fassung des Jessebaumes auf deutschem Boden seltener als die andere, die vor allem in alten Handschriften vorkommt. Da sehen wir den Baum mit den Vorfahren. David hält die Harfe, mitunter spielen auch die übrigen Könige Instrumente: ein bewegtes Konzert, das dem oft dargestellten Engelskonzert in der Nacht der Geburt vorangeht wie die Adventszeit dem Weihnachtsabend. Die Darstellungen des Jessebaumes gehören zu den schönsten Buchminiaturen. In ihnen lebt alles, was der deutschen Kunst an Naturnähe und beseelter Stimmung erreichbar war. Der Baum kann da zur Blumenhecke werden, in der, wie im Märchen, die Könige auf bunten Blütenkelchen thronen. Ihre Blicke sind auf Christus gerichtet, ihre Gespräche scheinen ihm zu gelten. Es ist ein nahes Beieinandersein; der stolze Stammbaum des Himmelskönigs ist hier zum Bild der irdischen Sippe geworden: so tritt uns im Jessebaum, dem Motiv der Adventszeit, auch das früheste Familienbildnis der deutschen Kunst entgegen.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.